

Aus der Geschichte der Rubpockenimpfung.

Von Karl Funke.

Eine Gefahr der Menschheit war, wie 'r schwarze Tod', die Pest, eine andere Erkrankung, bis es der Wissenschaft gelang, sie erfolgreich zu bekämpfen. Diese Krankheit sind die Pocken oder Blattern. Sie trat meistens epidemisch auf und forderte hunderte oder gar tausende von Opfern. Das wirksame Mittel, die Pocken zu bekämpfen, bildet bekanntlich die Impfung, die Schuppockenimpfung. Nach dem deutschen Impfgesetz ist jedes nicht vorher durchblatterte Kind vor Ablauf des auf das Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres zu impfen und jeder Schüler innerhalb des zwölften Lebensjahres wieder zu impfen. Trotz der sichtbaren Erfolge des Impflagens, der etwa 80000 Mitglieder zählt. Auch er verkümmert nicht die heilsamen Wirkungen des Impflagens, bekämpft aber den gefährlichen Impfwang und verlangt Einführung der sogenannten Gewissensklause bei der Impfung, wie sie zum Beispiel in England besteht. Danach steht es im Belieben der Eltern, die Impfung vorzunehmen zu lassen oder nicht.

Die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen über die Rubpockenimpfung stellte 1790 der englische Arzt Jenner an. Praktisch ausübte er sie schon zwei Jahrzehnte vor ihm von einem zivilisierten Farmer Weston in Dorsetshire und 1791 von dem deutschen Lehrer Plett in Haffelsburg in Schleswig-Holstein. Nachdem Jenner 1798 seine wissenschaftliche Abhandlung über die Pockenimpfung herausgegeben hatte, fand sie auch bald in anderen Ländern, auch in Deutschland, Eingang. Aber sie blieb, trotz der sichtbaren Erfolge, auf den heftigsten Widerstand. Auch der große Königsberger Gelehrte mit seinem weltumfassenden Geiste Immanuel Kant hat sich in seinem hohen Greisenalter noch mit der Frage beschäftigt und unter dem Titel „Pockennot“ mehrfach verhandelt, zusammenhängende Gedanken niederschreiben, welche die medizinische und moralische, die ethische und juristische Seite gegeneinander abgrenzen. Eine dieser Fassungen lautet: „Unter den mancherlei Nöten, die das Schicksal über das menschliche Geschlecht verhängt hat, ist eine Not, deren man in größerer Gefahr ist, wenn man sich der Natur überläßt, als wenn man ihr zuvor kommt und sie sich selbst aufhört, um sie mit mehr Sicherheit heilen zu können, nämlich die Pockennot, von welcher hier nur die moralische Frage ist, ob der vernünftige Mensch sie sich oder anderen, die selbst kein Urteil haben (Kindern), die Blattern durch Einimpfung zu geben befohlen sei oder ob diese Art, sich in Gefahr des Todes oder der Verhinderung zu setzen, nicht gänzlich unmoralisch unzulässig sei, Hierüber also noch nicht der Arzt, sondern der moralische Rechtslehre in Anspruch genommen werden müsse.“ In der Abwägung der verschiedenen Maximen ist sein schwächerer Geist zu keinem endgültigen Ergebnis mehr gekommen, aber seine Aufzeichnungen zeigen schon, welche Bedenken und Widerstände zu überwinden waren.

Sehr lehrreich ist, was ein Kalenderarzt in einer Chronik aus dem Jahre 1800 über die Rubpockenimpfung schreibt. Dort heißt es unter anderem: „Vielleicht ist es manchen meiner lieben Mitbürger sehr angenehm, etwas Näheres von der in England, Frankreich, der Schweiz und einigen Orten Deutschlands, zum Beispiel in Hannover, Halberstadt, Salze usw. mit so vielem Glück vorgenommenen Rubpockenimpfung zu lesen. Vielleicht hat es mancher Vater, manche Mutter schon gewünscht, daß ein hiesiger Arzt von dieser neuen Pockenimpfung eine Nachricht mit seiner Meinung darüber mittelte. Dieser Wunsch ist gewiß auch besonders jetzt sehr natürlich, da man so viel über die glücklichen Wirkungen dieser Rubpocken spricht, und unsere jetzige Pockenepidemie innerhalb vier Monaten nahe an 400 Menschen getötet hat.“

Selbst der Umstand, daß durch die gewöhnliche Pockenimpfung bei dieser Epidemie von etwa 80 Impfungen zwei Kinder gestorben sind, ohne daß es an ärztlicher oder an elterlicher Pflege gefehlt hätte, daß nach einer Nachricht aus Wien eben dies der Fall war — selbst dieser Umstand muß auf jeden Verbesserungsvorschlag aufmerksam machen, so wenig jene einzelnen Fälle überhaupt gegen eine so wohlbekannt Sache, durch die vielen Tausenden das Leben erhalten ist, Verdacht erregen können.

Ermöglicht man aber folgende sehr wichtigen Erfahrungsgründe für die Sicherheit der Rubpockenimpfung; weiß man,

daß an dem wahren Pockentag Blattern, was ne vom 10 häufige sind, auf das dritte, fünfte, sechste, achte usw. Kind trifft, so ist es sehr natürlich, diese Rubpockenimpfung der ernsthaftesten Prüfung wert zu halten. Es fand in England von 15000, in Hannover von 700 und in Halberstadt von ungefähr 100 Subjekten kein einziges, keine Befam blie Nachanfalle; dahingegen im Durchschnitt von den Impfungen der wahren Blattern in sehr vielen Fällen das 250. Kind zu sterben pflegt. Alle Kinder waren nach der Impfung nur wenig erkrankt. Man hat gesunde und ungesunde Subjekte, Kinder und Erwachsene aus allen Ständen, in den verschiedensten Verhältnissen, bei guter und schlechter Lebensart, und dennoch nie beunruhigende Kulturtritte bemerkt. Menschen, welche in England vor 80 und 40 Jahren und mehr Jahren von den Rubpocken zufällig angekrast waren, bekamen die wahren Blattern nicht, unbeschadet man sie impfte oder auch sie der Ansteckung durch Wartung ihrer Kinder oder Verwandte ausgelegt waren. Es sind hier durch die Rubpockenimpfung keine neuen epidemischen Krankheiten entstanden.

Wie sah man übrigens in Hannover unter 800 Kindern ein einziges, das während des Verlaufs der Impfung irgend einen bedeutenden und beunruhigenden Zustand bekommen hätte. Mehrere Kinder, die vor der Impfung immer schwächlich gewesen waren, bekamen nachher ein weit gesünderes Aussehen. Keins der hundertjährigen Kinder, das die Rubpocken schon wirklich überstanden hatte, hat wahre Blattern wieder bekommen; kein Mensch wird das Gegenteil beweisen können. Sollte auch einmal ein Subjekt wieder wirkliche Blattern bekommen, so dürfte dies nicht von ferneren Impfungen abhören. Denn es ist ja durch unzählbare Beispiele bewiesen, daß ein Mensch zweimal wahre Pocken bekommen kann. Manche Menschen wollen sich auch bedwegen nicht mit Rubpockenmaterie impfen lassen, weil die Materie ursprünglich von einem Tier genommen ist. Sollten sich aber die Eltern nicht beruhigen, wenn die über einiger englischer Kerle, daß die wirklichen Blattern ursprünglich Rubblattern gewesen sind, mehr durch historische Forschungen bewährt würde. Vor dem Schmeize bei dem Impfen selbst dürfen sich gütliche und besorgte Eltern nicht fürchten. Zuletzt erwähnt der Arzt, daß sich wohl einige Eltern vor den Unkosten bei dieser Art der Impfung scheuen könnten. Diesen gegenüber erzieht er sich, ihre Kinder bereitwillig unentgeltlich zu impfen.

Schon aus diesen Berichten geht hervor, daß die Rubpockenimpfung von vornherein eine außerordentlich günstige Wirkung gehabt hat. Wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß vereinzelt der Tod oder schwere Erkrankung eingetreten ist, vertritt sich aber völlig aufgewogen dadurch, daß bei eintretenden Epidemien der sichere Tod vieler hundert oder tausende von Menschen bevorsteht, wenn nicht durch die Schuppockenimpfung vorgebeugt wird. Nachdem im Laufe der Jahrzehnte die Wissenschaft das Verfahren des Impflens wesentlich verbessert hat, mag es gelegentlich auch noch mal vorkommen, daß unliebsame Wirkungen erzeugt werden. Das ist aber für jeden, der an den Tatsachen nicht vorübergeht und vernünftig denkt, kein Grund, gegen das Impfen an sich Stellung zu nehmen und selbst die Mitglieder des Vereins der Impflager sind nicht gegen das Impfen als solches, wenigstens zu einem großen Teil, sondern nur gegen den Impflawang.

Warum „Profi“?

Von Dr. med. Rosbacher, Berlin.

Rein, nicht von der Jahreswende und ihren alkoholischen Genüssen soll hier die Rede sein. Hier gilt das „Profi“ den gerade jetzt so häufig zu beobachtenden Niesenden, die sich mit tränenerfüllten Augen die Nase putzen müssen. Die alten Römer sagten ehemals „profi!“, heißt auf deutsch: „es möge üben; wohl bekommen“ oder „zur Gesundheit!“ sagen wir auf deutsch ebenso richtig, obwohl die meisten nicht wissen, warum!

Das Niesen ist nämlich eine wichtige Abwehrmaßnahme des Körpers gegen Dinge, die — falls sie durch die Atemöffnung hindurch tiefer ins Innere gelangen würden — mehr oder weniger Schaden anrichten würden. Reißt hat der Körper mit dem Niesen Erfolg, und es gelingt, den oder die Eindringlinge an die frische Luft zu befördern. Solche Eindringlinge können Bakterien, Staubteilchen und dergleichen, aber auch starke Geruchstoffe — man denke nur an Zwiebel,

weitere und an gewisse Tropfen weinend — zu diesen Fällen sein.

Zunächst versucht die Nase unter Aufnahmehilfe ihrer mit kleinen Himmelsröhren ausgestatteten Beinen und ihrer absonderlichen Schleimdrüsen die Eindringlinge ohne fremde Hilfe hinauszuswerfen. Gelingt dies jedoch nicht, dann werden die Tränendrüsen in Bewegung gesetzt, deren Strom dann mit erhöhter Kraft durch die Nase fließt und gemeinsam mit dem Schleim die Teilchen wegzuwischen versucht. Die abgeforderte Tränenflüssigkeit kann daraufhin reichlich werden, daß sie sich kaum und nun auch über die Lider und Wangen als „Tränen“ herabfließt. Das beste und wirksamste Hilfsmittel aber, um die Eindringlinge herauszubekommen, ist eben das Niesen. Das Zwerchfell krampft sich zusammen, die Lunge saugt sich mit Luft voll; leicht läßt die Anspannung des Zwerchfells nach, die Ausatemmuskulatur zieht sich brüsk zusammen — und mit einem gewaltigen Ausstrich wird die Lungenluft durch Mund und Nase hindurch nach außen gedrückt. Hierbei werden Speichelmassen, Tränenflüssigkeit, aber auch alle Eindringlinge mit fortgerissen und die Nase von ihnen befreit. Gelingt dies nicht auf den ersten Streich, so nützt man eben 2-, 3- bis 4- und noch mehrmals. Erst wenn alle Fremdlinge herausgeworfen sind, hört das Niesen auf, und die Nase beruhigt sich.

So bei der gefundenen Nase. Weit empfindlicher ist die empfindliche Nase eines Schnupfenträgers. Diese reagiert auf weit schwächere Reize als das normale Nasenorgan mit heftigen Niesanfällen. Teilweise aber entstehen die niesenauslösenden Ursachen gar in der erkrankten Nase selbst, und dann bemüht sich häufig die Nase vergeblich, durch Niesen den Juck- und Reizreiz zu beseitigen. Der Niesanfall endet dann wohl infolge Erschöpfung, um sich jedoch von Zeit zu Zeit, härter werdend, zu wiederholen.

Durch Einführen von reiner Baseline gelingt es nicht selten, die Uebererregbarkeit der entzündeten Schleimhaut zu mildern und die Niesanfälle zu verringern. Wenn man dem Niesenden „Profi!“ zuruft, so wünscht man ihm etwas Gutes. Insbesondere bittet man ihn aber auch, ein wenig Rücksicht auf die Gesundheit seiner Mitmenschen zu nehmen; er möge sich nicht abmühen oder ein Tauchen vorhalten, damit er nicht der Umgebung die mit anstehenden Krankheitserregern beladenen Tropfen ins Gesicht hinein pruhlet. In diesem Sinne also: „Profi!“



SINGER
MIT MOTOR u. NÄHLICHT
Das nützlichste
Weihnachts-Geschenk
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESellschaft
Verkaufsstellen in Dresden
Prager Str. 18 Ferdinandsstr. 2
Hauptstr. 6
Vertreter für Bismarck: Ernst Zundler
Neuweiße, Neue Str. 2

Das schönste Geschenk.

Weihnachtsgeschichte von Otto Bruner.

Zwei Tage vor Weihnachten. In emsiger Arbeit sah Hanni an der Nähmaschine, um die letzten Stücke an ihrer Hausarbeit auszuführen. Dabei richtete sie einen schmerzlichen Blick auf die Uhr; denn sie mußte Punkt 5 Uhr fertig sein. Um 6 Uhr wurde das Manufakturwarengeschäft geschlossen, bei dem sie ihre Arbeit abliefern sollte, und von ihrem Stübchen im entferntesten Osten Berlins bis zu jenem Geschäft mochten es wohl drei Viertel Stunden Weg sein.

Endlich war die Arbeit getan. Schnell raffte Hanni die gefertigte Ware zusammen, schlug sie in ein Tuch, warf sich den Mantel um, löschte die Lampe aus und eilte hinaus auf die Straße. Zum Glück kam gerade eine Elektrische; sie sprang auf und fuhr eine Viertelstunde lang ihrem Ziele entgegen. Als sie dann wieder die Straßenbahn verließ, um ihren Weg durch viele Straßen und Gäßchen zu Fuß fortzusetzen, war es Winter geworden. Langsam riefelte Flode um Flode hernteder, hing sich an Hannis Mantel, setzte sich in ihrem Haar fest und tippte ihr ins gerötete Gesicht.

Ach Gott, wie schwer es ihr doch heute ums Herz war! Gerade jetzt mußte sie wieder an das ganze Unglück ihres Lebens denken. Auch zwei Tage vor Weihnachten vor drei Jahren schneete es. Und auch damals ging sie um diese Zeit durch die Straßen. Sie hatte ihren Mann, ihr Heim verlassen; in ihrem Herzen mochte und stürzte es, wie nie zuvor! Daß auch alles so kommen mußte! Mit welcher frohen Begeisterung hatte sie ihren Herrgott ermartet, als er damals aus der Gefangenschaft zurückkehrte! Daß über Kopf hatten beide sich gebetet. — Aber bald erkannten sie, daß ihre Ansichten weit auseinanderklafften. Sie schwärmte von einem schlichten Heim, wünschte sich schöne Möbel und keine Wäsche, schöne Kleider und wenigstens noch Schmuck. War sie doch das verwöhnte Töchterchen wohlhabender Eltern, die jeder gegen Ende des Krieges rasch hintereinander gestorben waren. Die kleine Erbschaft war bald aufgebraucht; dann aber wollte nicht von der Bitte weichen, auf der sie bisher gelebt hatte, wollte sie sich womöglich noch verbessern und es schöner haben, als es die liebe Mutter hatte. Er dagegen war mit dem ganzen Grausen fürchterlichen Lebens heimgekehrt, ernüchtert bis ins Innerste. Froh nur, mit dem nackten Leben davon gekommen zu sein! Ein liebes Weib zu besitzen, war sein höchster Wunsch; auf alles andere wollte er gerne verzichten. „Raum ist in der kleinen Stube“ — was brauchte er schöne Möbel, schöne Kleider? Er, der das Entsetzen des Lebens an der Front und in der Gefangenschaft bis zur Reize kennen gelernt hatte, wollte schon glücklich sein, am Herzen eines geliebten Weibes ausruhen zu dürfen; alles andere

konnte später geschaff werden. Alljährlich zogen sie zusammen. Aber schon kurz darauf schien es ihr, als sei er viel zu ernst und düster für sie, die trotz Kriegserleben noch so heiter lachen, scherzen und schwärmen konnte. Eine unendliche Verdüsterung lag auf seinen Zügen. Sie verstand es nicht, bis zur Tiefe seiner Trostlosigkeit hinab zu steigen, um ihn zu trösten und wieder aufzurichten. Dazu stellten sich bald Selbstorgeln ein. Auf ihren Wunsch hin hatte er fast alle Einrichtungengegenstände, Wäsche und Kleider auf Abzahlung gekauft. Immer neue Dinge brachte sie heim. Als er dann arbeitslos wurde, kam das grauenvolle Glied. Ein Wortwechsel folgte auf den anderen. Sie geriet er beide in hochgradige Erregung. Und eben an diesem Tage und zu dieser Stunde vor drei Jahren rannte sie ihm bei Nacht und Nebel davon.

Als sie so dem Geschäft zutriebte und sich immer tiefer in die Vergangenheit hineingrub, wurde ihr unendlich schwer ums Herz. Glühende Tränen kitzelten ihr aus den Augen und rollten in den Schnee. Krampfhaft stellten ihre rotenfarbenen Hände den Bad mit der gefertigten Ware. Wie schwer war ihr diese Hausarbeit geworden! Die furchtbar hatte sie drei Jahre lang gehabt! Gewiß, heute fand sie ihm näher als damals; heute mußte sie nur zu gut, was „verdienen“ heißt! Wenn sie ihren Herrgott, dem sie doch immer noch von Herzen gut war, jetzt bei sich gehabt hätte — oh, wie schön hätte sie es ihm jetzt machen wollen! Daß auch die Einsicht immer zu spät kommt! Den Himmel sollte er haben auf der Erde! Aber wer weiß, wo er sich jetzt befand, ob er noch in Berlin war, oder ob er längst diese Stadt verlassen. Niemals hatte sie etwas von ihm gehört. In ihrem Stolz hatte sie auch keine Ansprüche an ihn gestellt; sie wollte zeigen, daß sie sich selbst durchs Leben schlagen könne. Wie bitterer Schmerz war, empfand sie aber gerade heute in vollem Maße. Sie hatte ihr Tun bisher nicht bereut; es war nicht ihre Art, sich anzuliegen. Heute aber, an diesem stundenweise Vorweihnachtsabend, brach dieser Stolz, und unendliche Reue zog in ihr wunder Herz. Wie unglücklich sind doch die Menschen, dachte sie; sie streiten sich, zerreiben sich, zerrwühlen sich, zerschlagen sich — und können doch so glücklich miteinander leben. Das ist die Tragik des Lebens, daß wir nicht zur rechten Zeit „verstehen“. Daß wir nach rechts wollen, wenn der andere nach links will, daß wir entwickeln wollen, wenn der andere ruhen möchte und daß wir bei alledem zu eigenmächtig sind, mit dem anderen ein Stücklein Weges Hand in Hand zu gehen. Oh, wir Menschen, wir unglückseligen Menschen!

Hanni war in starrer Düsternis durch die Straßen und Gäßchen geist und bog nun wieder in eine glänzend erhelle, verkehrsreiche Geschäftsstraße ein. Lichtreflexen liefen über die Dächer, Autos rasselten mit schrillen Signalen hin und her. Das Licht schmerzte fast ihre Augen. Der frohe Straßenlärm leute sich wie ein Alp

auf ihre Seele. Vom Turme schlug es bereits 7/8 Uhr. Sie mußte sich sehr beeilen, wenn sie noch vor Geschäftsschluss ihr Ziel erreichen wollte.

Da, als sie eben den Fahrdamm überschreiten wollte, bemerkte sie zu ihrem großen Schrecken, daß ein hochbetagtes Mütterchen ausglitt und vor der heranlaufenden Straßenbahn auf die Schienen zu liegen kam. Mit allen Leibeskraften versuchte die Greisin, sich zu erheben. Doch sie glitt abermals aus. Ohne weiteres warf Hanni ihren Bad in den Schnee und stürzte auf das Mütterchen zu. Aber auch von der anderen Seite der Straße eilte bereits ein Herr herbei. Die Leute ringsum schrien und kreischten. Ein Griff von zwei Armen — ein gelender Disput — und ein gezerrter Mensch; das war das Geschick einer Sekunde! Sofort bildete sich eine große Menschenmenge um die Greisin und ihre beiden Helfer. Das Mütterchen war keines Wortes mächtig und wurde halb ohnmächtig in eine Hausflur geführt.

Hier aber, in dem blendend erleuchteten Treppenhof, war es an Hanni, einen lauten Schrei auszustößen. Denn, der da vor ihr stand — um Himmels willen! — war kein anderer als Herrgott. Hanni wurde noch blässer, als sie schon war; sie zitterte am ganzen Leibe. Mit maßlosem Staunen sah sie, daß aus dem abgekehrten Feldgrauen inzwischen ein blühlicher, eleganter Mann geworden war!

Über er hatte sie schon eher erkannt. Mit tiefer Bewegung blickte er sie an, breitete seine Arme aus und umschlang sie „Hanni! Und darum habe ich heute so schrecklich viel an dich gedacht!“
Weinend sank sie in seine Arme, vergaß auch die Greisin, vergaß auch den Bad, den man ihr ins Haus nachgebracht hatte, vergaß die ganze Welt. Aus schwerem Erleben lag sich ein unendlicher Jubel los, der kaum May sang in dem zarten Herzen dieser Frau! Noch nie in ihrem Leben waren diese beiden Menschen so glücklich so nahe gekommen, wie in diesem bedeutungsvollen Augenblick, wo bei Rettung eines Menschenlebens zwei Menschen ihr Glück gerettet hatten. Es war, als ob aus Nacht und Schmerzen eine neue Wintersonne aufsteige. Das Weihnachtsfest der Wiedergefundenen zu verkünden, das Humiliert der Hausarbeit war es nun freilich zu spät. Aber das schadete ja nichts. Was bedeutet Kleinigkeit gegenüber solcher Schicksalswende? Ob alles dies nur Zufall war? Wir wollen es nicht entscheiden. Sicher ist, daß es am heiligen Abend in der großen Stadt nur wenige so glückliche Menschen gab, wie Herrgott und Hanni. Herrgott hatte sein wiedergefundenes Frauen vor den wunderbarsten Geschenken überhäuft. Hanni war vor Freude fast in Tränen aufgelöst; doch meinte sie bei all den schönen Sachen mit unendlicher Innigkeit: „Das schönste Geschenk bist du! Dein goldenes Herz macht mich reich, als es alle Schätze der Welt zu tun vermöchte!“